

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **21 (1865)**

Heft 27

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Deutsche

Honny soit qui
mal y pense.



21. Bd.

1865.

N^o. 27.

8. Juli.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

„Ein Fegen Seidenzeug!“

Einst sprach ein guter Mann ein schlimmes Wort;
Im Unmuth ist's ihm unbedacht entfahren
Und kaum gesprochen hat's ihn schon gereut. —

Was ist das Tuch, das meiner Mutter Schläfe
Umwand, der Theuern, die im Grab nun ruht?
Was ist das Band, das meines Mädchens Busen
Geschmückt, als es den ersten Kuß mir gab?
Und dieß, womit dem besten Freund das Blut
Ich stillt', das aus der Todeswunde quoll?
Ist es ein Fegen buntes Seidenzeug? —
Mag sein! Für mich ist es ein Heiligthum.

Der Fegen Seidenzeug, den Jener meinte,
Man hat ihn wied'rum durch die Schweiz getragen.
Fahl standen alle Matten und verbrannt
Und welk am Zweige hing der Bäume Laub
Und unreif fiel der Apfel von dem Stamme;
Und da, das Brod der Armen, die Kartoffel!
Schon schrumpften Blatt und Stengel. Bang erseufzte
Die Mutter, die der vielen Kinder dachte.
Denn von dem Wind der Steppe ausgetrocknet
War weit und breit der Grund, versiegt die Quelle.
Schon viele Wochen sandt' der Sonnengott

Die glüh'nden Pfeile auf die Erde, die,
Was blüht' und grünt' und keimte allerwärts
Im Wald, auf Feld und Flur, ertödteten.

Da trugen sie die roth und weiße Fahne, —
Den Fegen Seidenzeug, — herunter von den Höhn.

Was tost und braust in wilder Felsenschlucht?
Am Himmel, der seit vielen, vielen Tagen
Wie glühend Erz auf unsre Erde schaute,
Seht weben tausend unsichtbare Hände
Ein Schleiertuch aus weißen Wollenfäden!
Und wie auf Dampfesfittig jener Fegen
In's Thal herniedersteigt und weiter eilt,
Da fallen Tropfen auf die dürre Flur,
Erst sparsam nur, dann dicht und immer dichter...
„Es regnet“, — ruft der Landmann hoch erfreut.
„Es regnet“, — jauchzt der Hirte bei der Herde.
„Es regnet“, — lacht das arme Weib, das seiner
Erschöpften Gaiß kein Futter mehr gefunden.
Und jubelnd ruft der Winzer: „Ja, es regnet!“ —
Und mit dem Fegen bunten Seidenzeugs
Sah'n wir den feuchten Himmelsfegen ziehn
Von Ort zu Ort, von Gau zu Gau, durch's Land.

Die Matte grünt, der Weinberg steht erfrischt,
Die Lehre hebt ihr müdgesenktes Haupt,
Des Armen Brod — Gott Lob! — es ist gerettet. —

Verstummt, ihr Redner an den Ehrenpforten!
Biel besser Gruß, als je von euern Lippen,
Der träufelt jetzt aus feuchtem Wolkenmunde.
Ihr Festmarschälle, gießt die Becher aus,
Die ihr mit euerm besten Wein gefüllt!
Biel edler ist das Raß, aus Wolkenhalben
Vom Himmel selbst der durst'gen Erd' kredenzt. —
Nicht nur hier an der Heerstraß, — tief aus Thälern,
Weit hinter Bergen jauchzt ein jedes Herz
Dem Seidenfetzen nach, dem Regenspender!

So reißt das bunte Tuch von West nach Ost,
Dem Lande rechts und links austheilend Schätze, —

Kein Fürst noch Kaiser wäre reich genug
So viel aus seinem Schatzgewölb zu spenden

Und als sich Feld und Flur hat satt getrunken,
Da steigt die Fahne auf die Fahnenburg.
Ein frischer Windhauch weht von Osten her,
Zerreißt den Wolkenvorhang . . . Sieh' auf's Neue
Wölbt klar sich über's Land des Himmels Bläue;
Hell scheint die Sonne auf das Fest der Freien
Und fröhlich drängt das Volk aus allen Gau'n.

„Dieß Alles hätte diese Fahne erwirkt?
„Nach Wunsche Regen und dann Sonnenschein?
„Geh' weg mit deinem Fetisch!“ Still, Professor!
Was hundert Stämm' zu einem Volk verbündet,
Was, daß ein Volk wir sind, der Welt verkündet,
Kenn's nicht zum zweitenmal mir einen Gözen . . .
Es gilt mein jubelnd Hoch dem „Seidenfetzen!“ —

Eine Stunde Literatur in der Schule zu G.

So, do wäre jeze also scho die 6 Monet Ferie umme, und hei mer us wieder e chlei ernst as Lehre z'mache. Vorher möcht i Euch numme wiederholt druf ufmerksam mache, daß, wenn mer wieder Eine vo Euch, wenn Herre vo M. zum Hämel chäme mit Fuhrwerk, geit ga d'Noß ha, wie das öfters vorcho isch i de letzte Wuche, er uf es Paar zum Gring zehle cha. Das isch mi Sach. Ganget Ihr mira go d'Keigel uffstelle, das macht mer nüt. Merket Euch das jeze.

Für die ersti Stund wei mer hüt, so wie d'Herre säge, Literatur ha. Ihr werdet net wüsfa, was das isch, Literatur; i will Euch's erkläre. Literatur isch es Buech, worin verschieden Dichter und anderi Schryber verdruckt sind, und wo agä isch, wo sie har chömme, wenn sie gebore worde sy, sowie wenn sie sterbe werde, und was sie Alles gschriebe hei. So ne Literatur kostet öppe zwen bis fuf Fränkli, i ha eini im Lade vom Herr W. g'seh z'M. Es isch kommod, wenn me die Lüt e chlei lehrt kenne; me chunt mängisch i Gfellschafte, wo me von so Gschichtlichrybere u Dichtere redt, und da mueß me o chönne Bscheid gä. Bym Hämel hie chunt das weniger vor als im Böckli; da het zum Bispil z'legt Mal, wo i dört gsy bi, am M. 'ner Viehmärit, der Schnyder W. v. M., da sich o unter d'Literatur zehlt, vome gwüsfe Herr Schiller viel gredt, und wil das Eine isch, na dem, was mer der W. gseit het, vo dem am meiste „Rühmisch“ gmacht wird, so han i mer vorgno, grad i der erste Stund vo dem Herr Schiller z'rede.

Jeze gäht Achtig, was das für ne kuriose Heilige gsy isch. Dä Herr Fritz Schiller isch Anno 1805 vo syr Mueter gebore worde; er isch en Hochdütsche gsy us dem Badische. Dä Donners Kerli het aber nit welle guet thue, isch nit i d'Schuel und het alli chaipe Possen in ihm gha. Wo ner sich später het müesse decidiere öppis z'lehre, so wird er Gloggegießer, was er schint's famos igstudirt het, denn wie mer der W. gseit het, het er als erste Gfell die schönst „Glogge“ zwäg bracht; d'Munterer hey se jeze.

Aber wie's äbe mängisch ga cha, dä Fritz Schiller lat sich du spöter mit em ne badische Nebegsell zfast y, und da gseit me ne „eines schönen Tags“ (wie me so seit, das wär am Morge früeh gsy) vom rechte Fueßweg abwiche, macht alli verfluechte Streich und wird bim Donner Räuberhauptme. Die Bande isch wit und breit bekannt und gfürchtet gsy; me het ne der Name gä „Schillers Räuber“ und thuet me se jeze ja, bim Hagel, i de Comedeni, oder uf guet Dütsch Theater, ufführe, wie mer der W. gseit het. Da wo sich die Bande am meiste ufghalte het, heißt me no hütigs Tags „Wallesteins Lager“. Wo aber spöter d'Fsebahne hei afa laufe, het sich schint's das Geschäft nümme rentiert und die Bande het sich ufglöst. Der Oberst D. in M., der i leghit troffe ha, und mit dem i uff de Schiller bi z'rede cho, dä het mer verzehlt, daß me dem Schiller spöter gar nüt tha heigi, denn däselb seig e Zyt lang z'R. bi ihm Schryber gsy. Er heb aber bald afa kränkle; er heb ihm als Mal, wenn's gar böß het welle

ga, gschwind e Fläsche 34ger igä, mit dem het er
ne möge erhalte, bis das Tröpfli usgange isch.

So, das wär also das Lebe und Sterbe vom
Fritz Schiller ghy; die nächsti Wuche hei mer zue

me ne andere überz'gah. — My Zybele zeigt achti
und feuf Minute; jeze Geographie; aber z'erfch
mueß i mir Chueh e chlei Grüens ga ine gäh.

Neuester Militärtelegraph.



Offizier: Was machet Ihr do für verrückt Geste?

Soldat: Mit Verlaub, Herr Lütenant, ich telegraphiere mim Weibli.

Offizier: Was händ Ihr denn z'telegraphiere?

Soldat: „Nomittag am drü hinterem Schießhuß —.“



F e u i l l e t o n .

Nachklänge vom Glarner Kantonschießen.

(Auch bei andern Gelegenheiten verwendbar.)

An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Und schieße zu, ob's treffe oder fehle;
Und Sorge auch, daß deine Schützenkehle
Nicht gar zu trocken bleib'. — Man hat's gethan.

Manch' Opfer wurde unserm Vaterland
Gebracht; — ach hätt' ich die Napoleon en,
Die aus Tyrannenhaß man ohne Schonen
Vernichtete so kühn mit Herz und Hand!

Doch dieses sacrifice ist viel zu klein,
Wenn man bedenkt, daß zu des Festes Ehren
Es nöthig war auch Reden anzuhören;
Gewiß, das muß das größte Opfer sein.

Und honny soit, wer immer pense y mal.
Mit Worten trifft man leichter, als mit Schüssen,
Das müssen auch die lieben Weiber wissen,
Sonst wär' das Reden ihnen ganz égal.

Mein süßes Weib, ich bitte dich, verschon',
Und laß mich ruhen in der stillen Kammer,
Und kränk' mich nicht in meinem Kagenjammer,
Weil ich verjagte die Napoleon'

Basilorisches.

Bei einer öffentlichen Tanzbelustigung war an dem mitten im Tanzsaale hängenden Kronleuchter folgende Inschrift zu lesen: Vor Mitternacht ist unanständiges Treiben in diesem Saale strengstens untersagt. Die Kegelbahn ist mit Stroh belegt.

Bu Bollenoppel am Schützenfest.

G a s t : Garçon!

K e l l n e r : Dunder! Das ist gwüß en fremde Baron; jeh nimm dis Französösch jamme . . . Monsieur, plait-il?

G a s t : Het gern en Brotwurst!

Pompelusch.

Polizeiminister: Ich verlange eine Sold-
erhöhung der Landjäger.

Finanzminister: Kann nicht eintreten;
das Budget erträgt es nicht.

Polizeiminister: Wollt Ihr die Wächter
der öffentlichen Sicherheit und Sittlichkeit, die Be-
schützer des Lebens und Eigenthums der Bürger
verhungern lassen?

Finanzminister: Pah! Füttert sie wie
bisher mit Handelsreisenden, deren Patente ausge-
laufen sind, mit Hausirjuben und ähnlichem Ge-
würm! Der Krieg muß den Krieg, — die Poli-
zeiverordnungen müssen die Polizeidiener ernähren.

Atheniensischer Beamtenstyl.

Bekanntmachung.

Diejenigen Eltern oder Vormünder von
Kindern in hiesiger Stadt, welche mit dem 1. Mai
d. J. das sechste Altersjahr zurückgelegt und das
zwölfte noch nicht überschritten haben und welche
die öffentlichen Stadtschulen nicht besuchen, dagegen
Privatunterricht erhalten oder andere Schulen be-
suchen, werden gemäß Anleitung des § 56 des
Schulgesetzes vom 23. Dezember 1859 hiermit auf-
gefordert, das Schulgeld von 3 Fr. unterzeichneter
Stelle bis spätestens den 10. Juli d. J. gegen
Quittung einzusenden.

Der Stadtschulverwalter: J. G.

Berlepschismus.

„Die Bahn durchtunnelt den Schloßberg
des Steines von Baden.“

(Berlepsch pag. 236.)

Muster-Adresse.

An Herren J. G. in Zürich in der Garsermen
Mühlstr. Nr. 3. Ser Bröß Sand.

Muster-Annonce.

Man bringt täglich Morgens und Abends gute
Kindermilch in die Stadt. Schriftliche Be-
stellungen sind im Bureau dieses Blattes abzugeben.

(Basler Nachr. vom 29. Juni.)

Briefkasten. Habakuk in N. Was im Kleinen richtig ist, wird sich auch im Großen als wahr erweisen. — Bergwilt. Die auf Abwege gerathenen Männer und Jünglinge überlassen wir der häuslichen Nemests. — Sanehedrin. Wir wollen nicht eine ganze Klasse von Bürgern an den Pranger stellen, unter denen es gewiß auch rühmliche Ausnahmen giebt. — B. J. Zu persönlich. — Giacomo. Nicht pikant. — Elise. Nur zu geberlepscht! — F. in B. Es giebt Lincoln- und Garibaldi- u. Postheiricigarren; warum sollt' es nicht auch „gut-brennende Schützenfestigarren“ geben? — G. K. Bon! — F. J. C. in B. Lassen wir jeden nach seiner Façon selig werden, den Einen mit singen, den Andern mit beten.